

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N: 27.

Freitag den 5. April

1872.

Etwas vom Heirathen und Nichtheirathen.

Daß Heirathen gut, Nichtheirathen besser sei, daran erinnert bekanntlich schon der Apostel Paulus. Es ist das, die nöthige Beschränkung vorausgesetzt, gewislich wahr. Wie Viele haben schon, als es geheirathet war, dem Apostel vollkommen beigestimmt in Bezug auf das Nichtheirathen. Vorher freilich haben sie sein Wort für Uebertreibung gehalten. Das Heirathen muß wohl gut sein, denn auf der rechten Ehe ruht ja die Wohlfahrt von Mann und Frau, die Wohlfahrt des heranwachsenden Geschlechts, die Wohlfahrt eines Volkes. Es ist auch das Naturgemäße, daß der Jüngling sich mit der Zeit nach einer Lebensgefährtin umsieht, daß die Jungfrau wünscht, im Leben ein Mal nicht allein zu stehen, sondern an dem Mann einen sichern Halt und eine kräftige Stütze, einen freundlichen Leiter und Führer zu haben. Und doch können so viele nicht ehelich werden, weil die gegebenen Verhältnisse es einfach verbieten. Wie kann ein Mädchen heirathen, wenn es keinen Bräutigam findet? Und das ist ja das Auffällige, daß die Anzahl der heirathsfähigen und heirathslustigen Töchter die Zahl der heirathsfähigen und heirathslustigen Männer bei Weitem, schier ungeheuer übersteigt, wie die Statistik schlagend nachweist.

Gar mancher Ehehind, der zu Stande gekommen wäre, bleibt nun auch ungeschloffen infolge des letzten Krieges. Tausende von deutschen Jünglingen kehren nimmer heim aus dem fränkischen Land. Sie schlafen in ihren Heldenehren in fremder Erde, in unbekanntem Gräbern. Andere, die wiedergekommen, kamen so elend und verstümmelt zurück, daß sie an's Heirathen, Gründen und Ernähren einer Familie nicht denken dürfen. Gar manche Jungfrau, die ohne diesen Krieg voraussichtlich Gattin, Mutter, eine Hausfrau geworden wäre, wird's infolge desselben nicht.

Es ist das eine neue Aufforderung an unsere heranwachsenden Töchter, sich zusammen zu nehmen, um durch eigene Kraft sich durch das Leben einmal hindurch zu bringen. Denn darin wird ja so viel versäumt, so viel gesündigt. Freilich wird Allerlei gern gelernt und geübt, aber gar oft so wenig Tüchtiges, Ernstes und Ersprießliches. In Berlin hat ein edler Menschenfreund es unternommen, Frauen zu ihrem Fortkommen in der Welt behülflich zu sein. Von 3000 Frauen, die sich während 4 Jahren an denselben wandten mit der Bitte um Versorgung und Arbeit, hat derselbe nur etwa 200 nützlich werden können. Man bedenke, nur etwa 7% waren tüchtig, 93% zu jeder ordentlichen Arbeit untauglich. Ist das nicht erschrecklich? Und die Folgen?! Brauchen wir uns da zu wundern über die schweren Klagen wegen der zunehmenden Unsitlichkeit in der neuen Kaiserstadt!

Was thut aber ein Mann mit einer Frau, die eigentlich doch bloß sich zu puzen und Gesellschaften zu besuchen versteht, die in Küche und Keller fremd ist, die nichts „Gröberes“ angreifen darf, um sich die eleganten Kleider nicht zu ruiniren, die zarten Hände nicht zu verderben, die zu jeder dem Hauswesen förderlichen Arbeit kein Geschick, keine Lust, keine Kraft besitzt? Wie kanns da vorwärts gehen, ist der Mann auch noch so fleißig? Die Frau, die als Gräfin oder Edelbame vielleicht leidlich an ihrem Plage gewesen wäre, wird im Bürger- und Beamtenhause ein ewiger Gemüthsdruck des Gedeihens, ja wohl geradezu zur zurückwärtswirkenden Kraft. Das Volk nennt eine solche Frau ein „Ding“, sie wird nicht ein Mal für eine Person geachtet. Wehe dem Hause, wo die Frau diese Bezeichnung verdient! Aber wenn nun auch der Mann unbrauchbar, träge, ungeschickt, lieberlich — wenn er das ist, was das Volk wieder sehr bezeichnend einen „Dingerich“ oder einen Dingerts nennt — was muß dann für eine Ehe herauspringen, was da für ein Hauswesen sich gestalten? * Daß Gott erbarm!

Darum aufgeschauet ihr, die ihr ehelich werden wollt! Nicht das Geld thut's, wornach leider in unserer Zeit zuerst gefragt zu werden pflegt, sondern zunächst die Person. Die tüchtige Person bringt in ihrer Kraft und Geschicklichkeit, in ihrem Wissen und Können, in ihrem „Weit gelernt haben“ ein ganz vorzüglich rentirendes Capital mit in den Ehestand.

Aber auch nicht verzagt und nicht bitter ihr, die ihr nicht hei-

rathen könnt, habt ihr euch nur eifrig angeeignet, was euch durch's Leben ehrenvoll hindurchbringen kann. Es ist nicht immer Glück im Ehestand. Gewiß: Heirathen ist gut, aber das Nichtheirathen unter Umständen tausendmal besser! (Hildbh. Drfztg.)

Tagesgeschichte.

Die hohe Politik hat auch Feiertage gehalten und die Zeitungen können heute nur die Nachlese von den Tagen vor den Feiertagen halten. Die Stille hat den hohen und höchsten Mitarbeitern und auch den Sechern, Druckern und Zeitungsschreibern so wohl gethan, daß sie heute desto munterer wieder an die Arbeit gehen. Sie werden Arbeit vollauf bekommen; denn das Wetter ist so fruchtbar, daß es viele Keime im Stillen treibt und zeitigt.

Nach dem „Dresdner Journal“ betrug die Bevölkerung des Königreichs Sachsen bei der Volkszählung vom 1. December v. J. 2,554,000 Köpfe, gegen 2,426,300 bei der Zählung vom 3. December 1867, ist also in 4 Jahren um 127,700 gestiegen.

Die Tischlergehilfen Dresdens und der umliegenden Dörfer haben die Arbeit eingestellt. Die Forderung der Gehilfen besteht in einer Erhöhung des Lohnes um 25 pCt., während die Principale nur eine solche um 15 pCt. zugestehen zu können glauben; besonders mit Rücksicht darauf, daß während der letzten 5 Jahre eine Lohnerhöhung um 30 pCt. bereits stattgefunden hat. Außerdem verlangen die Gehilfen die 10stündige Arbeitszeit mit Einschluß der halbständigen Frühstück- und Vesperzeit, während die Principale mit Einschluß dieser freien Zeit auf 11 Stunden täglicher Arbeitszeit bestehen. Ein weiterer Differenzpunkt ist die Haltung von Arbeitskarten, welche die Arbeitgeber fordern, die aber von den Arbeitern abgelehnt werden. Auch sträuben sich die Arbeiter gegen eine Werkstattdrängung.

Der „Dresdner Volksbote“ bringt folgenden Beitrag zur dortigen Wohnungsnoth: Ein auf dem Gesundbrunnen wohnhafter Schneidermeister B., dem es nicht gelungen ist, zum Quartal eine Wohnung zu bekommen, befestigte dieser Tage folgendes Plakat an seine Fenster: „Ich werde mit Frau und Kindern obdachlos, wenn sich nicht in letzter Stunde noch ein menschenfreundlicher Wirth findet, der mich mit meiner Familie in seinem Hause aufnimmt. Ich will pränumerando Miete zahlen und meinem neuen Wirth einen neuen Anzug unentgeltlich machen.“ — B. hat diesen Schmerzensschrei auch in Blättern inseriren lassen, bis zur Stunde jedoch noch keinen Wirth.

Leipzig, 28. März. Es hat sich heute am hiesigen Plage ein neues großes Finanzinstitut unter der Firma „Leipziger Discoutogesellschaft“ constituirt; dasselbe wird mit einem Capital von 15 Mill. Thlr. arbeiten, wovon die erste Serie von 8 Millionen Thlr. von einem Consortium österreichischer und deutscher Banken und Capitalisten übernommen wurde.

In das Reichsoberhandelsgericht in Leipzig ist ein Hahn gekommen, der Professor und Oberappellrath v. Hahn in Jena, — ein Hahn zu andern Hähnen, sagen die Collegen.

Am 31. März Abends vergnügten sich in einer in Cutilisch bei Leipzig gelegenen Restauration mehrere Leipziger Gewerbetreibende beim Kartenspiel. Plötzlich lief einer der Betheiligten aus der Stube hinaus in den Garten und fing, jedenfalls in Folge einer eingetretenen Geistesstörung, an, sich seiner Kleidungsstücke zu entledigen. Einem seiner Freunde, der ihm nachgeeilt war, gelang es, den Aufgeregten zu beruhigen und zu veranlassen, mit ihm gemeinschaftlich in einer Droschke nach Leipzig zurückzufahren. Unterwegs stellte sich jedoch bei dem Kranken ernente Geistesstörung ein, er sprang aus dem Wagen, entledigte sich abermals seiner Kleidung und versetzte seinem Freunde, der ihn wieder zu beruhigen versuchte, mehrere Messerstiche. Anderen inzwischen herzugekommenen Personen gelang es endlich, den Rasenden zu bewältigen und mittelst Droschke nach dem Stadtkrankenhaus zu befördern. Leider sollen die Verletzungen, welche der Kranke seinem Freunde zugesügt hat, so erheblich sein, daß der Letztere durch eine zweite Droschke ebenfalls ins Krankenhaus gebracht werden mußte.